

Sündenböcke oder stille Helden

Häufig sind sie Ventile für Emotionen: Drei Ostschweizer Unparteiische aus dem Amateursport erzählen.

Samuel Ryter

«Schiri, du Arschloch!» Wer hat es noch nie gehört, wenn irgendwo auf einem Sportplatz am Wochenende die Fetzen fliegen? Zuschauende mit Bier in den Händen, Trainer, Spieler und manchmal auch Spielerinnen, die Entscheide nicht akzeptieren wollen oder können. Es wird ausgerufen, gestikuliert.

Die Schiedsrichterrolle ist auf den ersten – und auch auf den zweiten – Blick unattraktiv. Viele Vereine sind deshalb auf dringender Suche nach Nachwuchs und oft gestaltet sich die Rekrutierung schwierig. Wir haben drei Unparteiische, die seit vielen Jahren dabei sind, besucht. Wir wollten herausfinden, wie sie mit den Herausforderungen umgehen.

Roberto Passeri, Fussball-Schiedsrichter

Warum macht man diesen Job? Roberto Passeri, ein 3.-Liga-Schiedsrichter, der seit 25 Jahren oft emotionale Spiele pfeift, hat darauf eine klare Antwort: «Ich liebe diesen Sport.» Doch dann sagt er auch: «Ich wünsche mir manchmal, die Spieler würden sich mehr aufs Spiel anstatt auf den Schiedsrichter konzentrieren.»

Wir treffen Passeri auf der Sportanlage Buechenwald in Gossau. Hier war er schon oft im Einsatz. Passeri ist 52 Jahre alt, wohnt und arbeitet in Weinfelden. Jedes Wochenende steigt er in sein Auto und fährt an zwei Amateur-Fussballspiele, samstags und sonntags. Viel Zeit für anderes bleibt in seiner Freizeit nicht. In der 3. Liga leitet Passeri die Spiele allein, ohne Linienrichter. Ein knappes Abseits festzustellen: eine fast unlösliche Aufgabe. Reklamationen und Proteste sind programmiert. Und trotzdem: Wenn Passeri von seinem Hobby als Schiedsrichter erzählt, funkeln seine Augen. Immer wieder klopft er sich mit der Hand aufs Herz. Er liebt den Fussball, er liebt sein Hobby. Auf dem Spielfeld nennen ihn die Spieler Röbi oder Roberto. Er ist per Du mit den Akteuren.

Zu Beginn seiner Schiedsrichterkarriere war es schwieriger. Heute sieht es Passeri als Herausforderung, die Reklamationen und das «Gschnorr», wie er sagt, richtig zu beurteilen und herauszufinden, was die Spieler genau ausdrücken wollen. Während einem Spiel läuft Passeri zwischen sieben und neun Kilometer. Das ist oft mehr als die Spieler zurücklegen. «Wenn ich mit meinen Entscheiden ernst genommen werden will, muss ich nahe beim Ball sein.» Um den athletischen Anforderungen gerecht zu werden, trainiert Passeri mehrmals unter der Woche: «Die Teams haben einen fitten und vorbereiteten Schiedsrichter verdient.»

Auf Rufe von Zuschauenden hört er selten. Er kann das oft ausblenden, das sagt er zumindest. «Ab dem Anpfiff konzentriere ich mich voll auf das Spielgeschehen und nicht auf das



Sind oft im Zentrum der Kritik: Schiedsrichter im Amateurfussball.

Bild: Henry Muchenberger

Drumherum.» Er verstehe jedoch, wenn jemand nach kurzer Zeit das Schiedsrichteramt wieder weglegt. Beleidigungen müsse man richtig einordnen können und nicht persönlich nehmen.

Stefan Bartholet, Handball-Schiedsrichter

Etwa 13 Kilometer nördlich von der Sportanlage Buechenwald in Gossau wohnt Stefan Bartholet auf seinem Bauernhof. Bartholet ist Landwirt und an den Wochenenden Handballschiedsrichter für den HC Rover Witenbach. Der 46-jährige pfeift Handballspiele aller Amateurstufen. Anders als Fussballschiedsrichter Passeri leitet Bartholet in der 1. und 2. Liga die Spiele im Duo mit einem langjährigen Partner. Seine Angebote führen ihn auch einmal nach Basel oder in die Inner- und Aargau.

Dafür erhält Bartholet ein Sackgeld von etwas über 100 Franken und eine Spesenentschädigung. Es ist eine ähnliche Summe wie sie Fussballschiedsrichter Passeri für seine Einätze erhält. Und auch im Handball wird es manchmal hitzig. Bartholet sagt: «Emotionen gehören dazu. Doch sie sollen in einem gesunden Rahmen bleiben.»

Im Handball sei es im Vergleich zum Fussball gesitteter. «Es sind weniger dramatische Leute dabei.» Und trotzdem: Bartholet musste auch schon einen ausfälligen Zuschauer aus der Halle verweisen. Bartholet, der neben seiner Schiedsrichtertätigkeit auch Trainer des HC Rover Witenbach ist, meldete sich aus persönlichem Interesse vor 20 Jahren als Schiedsrichter an. Er sagt heute: «Wer zum Schiedsrichter sein gezwungen wird, der macht das nicht lange.»

Ja, auch als Handballschiedsrichter muss man als Typ dazu geschaffen sein. Bartholet betrachtet sein Hobby als eine Lebensschule. Mit Leuten in emotionalen Momenten zu kommunizieren, unangenehme Entscheide schnell zu fällen, in hektischen Phasen den Überblick zu behalten, Ruhe und Sicherheit auszustrahlen; da lerne er viel, auch heute noch.

Für Bartholet ist es wichtig zu spüren, dass ihn die Teams akzeptieren. Diese Akzeptanz müsse man sich aber erarbeiten. Nicht nur mit den Entscheiden auf dem Feld, sondern auch im Umgangston. Wichtig sei das Auftreten des Schiedsrichters, das rechtzeitige Erscheinen vor dem Spiel, die freundliche Begrüssung der Teams, die Vorbereitung auf die Partie.

Und trotzdem: Bereits auf der 3.-Liga-Stufe ist das Niveau gut und das Tempo schnell. Alles zu sehen, ist auch für Bartholet unmöglich. Seine Erfahrung: «Wenn ich etwas nicht sehe oder ich mir eines Fehlers bewusst werde, muss ich auch die Grösse haben, das zuzugeben.»

Remund würde als Eishockeyschiedsrichter nicht mit einem Fussballschiedsrichter tauschen. «Es gibt eine andere Mentalität im Eishockey.» Im Eishockey tragen die Spieler die Probleme oft untereinander aus: Oft sind es Wortgefechte, in einigen Fällen Schlägereien. Wenn sich zwei Spieler prügeln, dann beobachtet Remund das Geschehen genau und sorgt dafür, dass sich nicht noch mehr Spieler einmischen.

In den vergangenen 20 Jahren wurde das Amateur-Eishockeyschiedsrichter schneller, technischer, komplexer. Es gibt emotionale Spiele und es kommt vor, dass auch Zuschauende einmal reinrufen. Das sei aber motivierend und gehöre dazu, sagt Remund. Er sagt: «Das Wichtigste ist, zu wissen, dass jeder Fehler macht, egal in welcher Liga.»

Remund wohnt in Herisau, hat eine Familie mit drei Kindern, arbeitet mit einem 100-Prozentpensum als Buchhalter und reist auch unter der Woche ins Bündnerland oder ins Tessin, um Spiele zu leiten. Er ist Linesman und pfeift 55 Spiele pro Jahr. Vergangene Woche nahm er einen halben Tag frei, um rechtzeitig zu einem Spiel in

Davos zu gelangen. Remund sagt: «Ich wünsche mir manchmal mehr Wertschätzung von den Vereinen.» Er meint damit die oft fehlende Verpflegung am Spielort. Ihm würde schon ein Sandwich genügen. Insbesondere in den unteren Ligen denke selten jemand daran, dass auch er direkt von der Arbeit anreise.

Schiedsrichter-Notstand im Breitensport

Egal ob Fussball, Handball oder Eishockey, die Suche nach geeigneten Schiedsrichtern ist bei Verbänden und Klubs ein Dauerthema. Wenn ein Klub die geforderte Anzahl Schiedsrichter nicht stellt, drohen Bussen oder Teams müssen aufgelöst werden. Doch speziell im Fussball ist die Akzeptanz gegenüber Unparteiischen tief. Die angehenden Schiedsrichterinnen und Schiedsrichter sind früh in heiklen Situationen auf sich allein gestellt.

Dazu sind die Ansprüche an die Unparteiischen in den vergangenen Jahren gestiegen. Das bestätigt auch Handballschiedsrichter Stefan Bartholet. Er sagt: «Alle Schiedsrichter sind diesen Ansprüchen nicht gewachsen. Viele hören wieder auf, viele machen aber auch weiter, obwohl sie von Teams und Zuschauenden nicht respektiert werden.» Der Druck nimmt also zu, denn die Spiele werden auch im Amateur-Bereich schneller und härter. Bartholet sagt: «Im Breitensportbereich liegen die Schiedsrichterleistungen weit auseinander. Wir müssen aber froh sein, dass wir bisher immer genügend Unparteiische hatten, um alle Spiele durchzuführen.»

Trotz den Herausforderungen legen jede Woche viele freiwillige Schiedsrichterinnen und Schiedsrichter grosse Distanzen zurück, um den Spielbetrieb im Breitensport zu gewährleisten. Sie tun das für einen Unkostenbeitrag und sind dabei selten Helden – zumindest in den Augen der Beteiligten.

Beste Offensive fordert beste Defensive

Handball St. Otmars NLA-Handballer gastieren heute Abend um 19.15 Uhr beim BSV Bern in Gümliigen.

Mit nur 179 Gegentoren in den ersten sieben Runden stellen die Berner die beste Deckung der Liga. Einen grossen Anteil daran hat der ehemalige Goalie St. Otmars: Aurel Bringolf. Der frühere Nationaltorhüter und sein Stellvertreter Dario Ferrante müssen im Durchschnitt lediglich 25 Treffer pro Partie hinnehmen. Das liegt auch an der Defensive, die vor dem Torhüterduo kräftig zupackt und als Einheit auftritt.

St. Otmar glänzt bislang vor allem in der Offensive. Neuzugang David Knezevic hat sich in Rekordzeit zum besten St. Galler Werfer entwickelt. Im Ostschweizer Derby war er einmal mehr der beste Schütze der stärksten Offensive der Liga (226 Tore). Gegen Kreuzlingen kehrte auch Regisseur und Captain Andrija Pendic nach Krankheit zurück. Mit dem erfahrenen Spielgestalter ist das Team von Trainer Markus Burger vorne noch unberechenbarer. Defensiv gibt es im St. Galler Team weiterhin Luft nach oben. Und das, obwohl Goalie Marian Zernovic bislang mit einer guten Fangquote auffällt. (ibr)



Früher St. Gallen, heute Bern: der ehemalige Nationalgoalie Aurel Bringolf. Bild: Benjamin Manser

Wawrinka verliert in Schanghai

Tennis Am Masters-1000-Turnier in Schanghai scheiterte Stan Wawrinka (ATP 47) gestern bereits in der Startrunde. Der 38-jährige Waadtländer verlor gegen den Serben Dusan Lajovic mit 4:6 und 6:7 (7:9).

Wawrinka bekundete gegen den leicht schlechter klassierten Lajovic (ATP 54) vor allem bei eigenem Service grosse Mühe. Nach zweiten Aufschlägen gelangen dem dreifachen Sieger von Grand-Slam-Turnieren nur drei Punkte.

Im zweiten Satz holte Wawrinka zwei Mal einen Breakrückstand auf. Er vergab darauf aber einen Satzball und verlor das Tiebreak. Für Lajovic war es der erste Sieg gegen den Schweizer. Und Wawrinka musste gestern beim zweiten Turnier in Folge zum frühestmöglichen Zeitpunkt die Koffer packen. Bereits vergangene Woche schied Wawrinka in Astana in der ersten Runde aus. (red)



Roberto Passeri

Bild: sry



Stefan Bartholet

Bild: zvg



Marc Remund

Bild: sry